

nicht unter (dies war ja auch ein mittelalterliches Kriterium für Hexen), sondern bleibt in der Meditationsstellung und fliegt auf seinen Felsensitz zurück. — Tagelang trotz er in seinem Baumwollgewand im Winter den eisigen Schneestürmen, da er in sich das mystische Feuer des «Gtumo» zu erzeugen vermag. Selbstverständlich eilt er auch, ohne den Boden zu berühren, mit grosser Schnelligkeit durch das Land, auch Wunderheilungen kann er vollbringen. Dies alles aber nicht in prahlerischer Ruhmsucht oder zur Befriedigung der Sensationslust anderer, sondern stets nur, wenn es sein muss, um andere (Menschen, Tiere, Elementarwesen) zu überzeugen und zum Buddhismus zu bekehren. Es bleibt sehr zu hoffen, dass die geplante Uebertragung weiterer Lehrenden sich bald ermöglichen lassen wird.

G. W.

Alexander von Bernus, *Alchymie und Heilkunst*, Verlag Hans Carl, Nürnberg, 210 S., DM 7.50.

Diese Veröffentlichung des deutschen Dichters, Arztes und profunden Kenners der Alchimie ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Handelt es sich dabei doch um das umstrittenste aller Grenzgebiete, dem man höchstens (C. G. Jung!) symbolischen Wert heizumessen pflegt. Umso mehr sind die Vorzüge dieses Buches zu schätzen: es ist in klarer, schöner Sprache abgefasst und gründet auf einem dreissigjährigen Studium aller einschlägigen Literatur, vor allem aber auf einer ebenso langen praktischen Tätigkeit des Verfassers, der im Jahre 1921 auf Stift Neuburg das pharmazeutische Laboratorium Soluna errichtet hat und in Deutschland wohl als der beste «Alchimist» gelten darf. Die Publikation umfasst vier Aufsätze (Alchymie und Heilkunst, Alchymistische Zusammenhänge, Jatrochemie, Goethes Urbegegnung) und eine Gedichtfolge (Der Schatz im Acker). Die letzte Abhandlung (Ueber spagyrische Heilmittel und einige Erfahrungen damit) stammt von dem holländischen homöopathischen Arzt Dr. med. R. A. B. Oosterhuis und wurde 1942 als Vortrag auf dem Aerttekongress in Utrecht gehalten. Die grosse Frage, die in diesem

Buch immer wieder aufgeworfen wird, geht dahin, ob die Alchimisten in ihren Laboratorien nur geistigen Spielereien oblagen oder ob ihren «Transmutationen» nicht auch praktische Zwecke und Resultate zugrunde lagen: Alexander von Bernus nimmt das eine wie das andere an; ihm zu widersprechen hätte nur Sinn auf Grund eigener Laboratoriumstätigkeit und «Initiation». Der vorurteilslose Leser jedenfalls muss dem Verfasser Recht geben, wenn er der Meinung Ausdruck gibt, dass die Alchimisten über ganz erstaunliche chemische, medizinische und magische Kenntnisse verfügten, die heute grösstenteils nur noch ein paar «Adepten» bekannt sind.

P. R.

Alexander von Bernus, *Schlosslegende*, Verlag Hans Carl, Nürnberg, 79 Seiten, DM 1.80. *Die Blumen des Magiers*, Verlag Hans Carl, Nürnberg, 104 Seiten, DM 2.80.

In schöner Ausstattung, mit Federzeichnungen von Wilhelm Heinold geschmückt, legt uns der Verlag zwei Novellen von Alexander von Bernus vor, die sowohl in poetischer als in parapsychologischer Hinsicht bemerkenswert sind. Kern der «Schlosslegende» bildet ein «Geisterball» oder «Maskenspuk», ähnlich dem von I. Poltawetz von Ostranitzta geschilderten (NW, H. 8). Von besonderem wissenschaftlichen Interesse sind die vom Verfasser S. 77/78 angedeuteten Erklärungsmöglichkeiten, denen wir uns durchaus anschliessen können. In dichterischer Hinsicht vielleicht noch stärker als die «Schlosslegende» sind «Die Blumen des Magiers», eine in alchimistische und magische Zusammenhänge hinüberspielende faszinierende Novelle. Dass einem Magier («weisser» oder «schwarzer» Observanz) ungeheure Macht über Natur und Mensch gegeben ist — dies dürfte nicht nur dichterische, sondern Wirklichkeit an sich sein; an sie nicht mehr zu glauben, bewiese nur, dass der von der Zivilisation geprägte Mensch tiefer Einsichten und Kräfte verlustig gegangen ist. Wenn der Verfasser dann am Schlusse ein (alchimistisches) Rezept über die Wiedererweckung von Pflanzen und Tieren aus ihrer Asche verrät, so mag